

Predigt zu Mk 10, 17-27

„Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt.“

Liebe Gemeinde,

Diese Geschichte vom Reichen Jüngling ist eine Geschichte, die uns auf uns selbst zurückwirft. So wie der Reiche Jüngling fragend da steht, stehen ja auch wir immer wieder vor Gott. Stehen wir hier, mitten in unserem Leben und machen eine Standortbestimmung - würden gerne wissen, was wir tun oder noch tun der lassen sollen, damit wir nicht am Leben vorbeileben. Oder mit den Worten der Bibel, damit wir Gottes Bestimmung nachkommen.

Stellen sie sich vor, wir bekommen diese radikale Antwort von Jesus. Klar, direkt, konkret.

Und jetzt?

Bis wohin gehen wir mit? Bis wohin sollen wir mitgehen? Und wo liegt unsere eigene Grenze?

Das ist die Frage, die diese Geschichte vom reichen Jüngling auch an uns stellt.

Eines sei schon einmal vorab gesagt – wir sind alle reiche Jünglinge. Wir alle haben unsere Grenzen. Und diese Grenzen sind auch nicht einfach per se schlecht. Wo keine Grenzen sind, da ist auch kein Eigenes möglich. Ein ich gibt es nur, weil es auch ein Du gibt.

Grenzen existieren und Grenzen wollen erkannt werden.

Sie wollen hinterfragt werden oder überquert.

Grenzen wollen gesetzt werden oder verschoben.

Sie wollen gesucht werden und respektiert.

Wo diese Grenzen verlaufen, dazu gibt es keine unumstößlichen Gesetze und häufig müssen wir an unsere Grenzen gelangen, um zu merken, dass uns jemand über die Grenze hinweg die Hand reicht und uns auffängt.

So wie Luther, der beinahe am Sündenverständnis der damaligen Zeit zerbrach.

Was für eine Befreiung, als Luther für sich erkannte, dass Gott gar nicht den Anspruch stellt, dass wir frei von aller Schuld leben.

Die Bibel sagt es klar und deutlich: das ist nicht Gottes Anspruch. Bei den Menschen ist es unmöglich – aber nicht bei Gott.

Gottes Gnade gilt uns als Sündern. Durch diese Erkenntnis wurde Martin Luther frei. Frei zu handeln, frei seiner Kirche Fragen zu stellen, frei, Verantwortung zu übernehmen.

Gott kommt auf uns zu, Gott hilft uns auf, Gott trägt uns. Wir müssen den Weg zu Gott nicht erkaufen oder erarbeiten, das ist nicht möglich.

Gott kommt uns entgegen – Gott selbst durchbricht diese Grenze, die wir nicht durchbrechen können. Und genau davon spricht auch der Predigttext.

Hören wir doch einmal, was drei mögliche Zuhörer oder Zuhörerinnen zu diesem Text sagen. Sie alle haben unterschiedliche Standpunkte und alle sprechen Dinge aus, die auch für uns wahr sind:

1. Zuhörer - der Spirituelle: Er sucht die inneren Werte, will nicht am eigentlichen Leben vorbeigehen, horcht in sich, um die Welt zu finden

2. Zuhörer - die Engagierte und Soziale: Sie schaut auf das, was in der Welt Not tut. Sie sieht die Armut, sieht die Umweltzerstörung und sie sieht den Abgrund, auf den wir mit unserem Verhalten zusteuern.

3. Zuhörer - Der Praktische. Er steht mitten im Leben. Für Fragen bleibt nicht viel Zeit.

Der Spirituelle, Suchende: Das ist eine bedenkenswerte Geschichte.

Was hat Jesus da gesagt? Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr hindurchgeht, als dass ein reicher in das Reich Gottes kommt?!

Die Engagierte, Soziale: Ja, und Recht hat er! Wie sollen wir uns auf Gott einlassen, wenn wir nicht hergeben, was wir haben? Wenn wir bei uns selbst stehen bleiben und denen, die Not leiden nicht helfen.

Der Praktische: Also ganz so radikal wie es sich anhört, kann das ja nicht gemeint sein. Denn wenn wir wirklich alles hergeben, dann werden wir ja selbst zu Hilfsbedürftigen.

Spirituelle: Ich denke, wir müssen Jesu Aussage im übertragenen Sinne verstehen. Wir sollen uns frei machen von allem unnötigen Ballast, den wir mit uns mitschleppen. Überlegt euch doch mal, wie es wäre, alle Zwänge abzulegen.

Die Engagierte: Da machst du es dir aber sehr einfach. Was heisst denn Zwänge ablegen. Mit Zwänge ablegen meinst du wohl, dich aus der Verantwortung stehlen?

Spirituelle: Nun rede nicht so überheblich daher. Was tust du denn, außer den Mund aufreißen? Wo nimmst du die Verantwortung wahr? Bist **du** bereit alles aufzugeben?

2: Ich würde gerne viel mehr von meinem Hab und Gut hergeben, aber genau wie der Jüngling kann ich es nicht. Und das macht mir zu schaffen, dass ich so an meinem Besitz hänge. Immer wieder frage ich mich, ob ich genug tue für das Reich Gottes.

Der Praktische: Also ich finde, ich tue genug! Ich halte mich genau wie der Jüngling an die Gebote. Ich spende auch viel. Und ich nehme die Verantwortung, die ich in der Gesellschaft habe, wahr.

Spirituelle, Fragende: Und du fragst dich niemals, ob dir nicht etwas fehlt? Ob du nicht noch näher bei Gott sein könntest?

Praktische: Näher bei Gott? Ich hoffe, er ist mit mir.

Spirituelle: Da bist du aber schon sehr selbstgerecht. Also ich wünschte mir, ich könnte Gott mehr entgegengehen. Und so wie ich Jesus verstehe, heisst Gott entgegengehen, abwerfen, was einen belastet und einengt. Wir müssen erst frei werden, damit wir Platz haben für das Eigentliche.

Praktische: Gut, und was ist deiner Meinung nach das Eigentliche?

Spirituelle: Das Eigentliche ist, dass ich überhaupt erst erkenne, wer ich bin. Dass ich erkenne, wozu Gott mich berufen hat, und dass ich damit auch offen werde für meine Mitmenschen. Dass ich mich von allen Vorurteilen befreien kann und Platz schaffe für die Liebe. Oft bin ich so besetzt von diesem und jenem, sehe alles nur negativ und habe deshalb keine Augen und keine Ohren für all das Schöne und Gute, das Gott mir schenkt.

Die Engagierte: Mir ist das zu wenig. Solange noch Menschen leiden müssen, weil wir, die wir Geld haben, zu egoistisch sind, hat alles Gute und Schöne Flecken.

Praktische: Was ihr euch alles überlegt. Mir ist jedenfalls bewusst, wo mein Platz ist. Und ich bin sicher, Gott hat sich etwas dabei überlegt, dass er mich genau hierhin gestellt hat.

Engagierte, Soziale: Ja, mit so Scheuklappen lebt es sich leichter, das ist schon klar!

Praktische: Meinst du denn, dass es mir schlecht gehen muss, damit ich Gott näher komme? Darf ich mir und meiner Familie gar nichts gönnen? Solange ich niemanden abweise, der an meine Tür klopft, mache **ich** mir um mein Seelenheil keine Gedanken.

Engagierte: Genau diese Bequemlichkeit ist es doch, die Jesus anprangert. Was heisst denn „an die Tür klopfen“? die Tür sollte gar nicht erst geschlossen sein!

Praktische: Ha, und wenn es nach dir ginge, dann wäre da weder Tür noch Haus, denn das alles hätte ich verschenkt. Ist doch besser, dass ein paar Leute ein Dach über dem Kopf haben, damit wir Herberge bieten können.

Engagierte: Ich bezweifle, dass du das tust. Du nimmst doch nur die auf, die du selbst eingeladen hast. Wie soll denn ein Fremder auf die Idee kommen, bei dir anzuklopfen?!

Praktische: Du kannst dir sicher sein, dass zu meiner Tür fast täglich Erlagscheine hereinflattern von Humanitären Organisationen, denen ich sehr viel zukommen lasse.

Engagierte: Und ich bin mir sicher, da gibt es eine Schmerzgrenze, die du niemals überschreitest.

Praktische: Was wirfst du mir eigentlich vor? Lebst du denn so anders? Auch du hast Grenzen.

Stille

Engagierte: Ja, aber ich bin mir ihrer bewusst. Ich hinterfrage mein Tun und Lassen wenigstens. Ich stelle mir immer wieder genau die Frage des reichen Jünglings. Und ich bin mir bewusst, dass ich zuwenig tue.

Spirituelle, Fragende: Da stimme ich zu. Es geht doch darum, ab und zu eine Standortbestimmung durchzuführen. Sich selbst und das was man mit trägt genau anzuschauen.

Praktische: Und wenn du dann feststellst, dass da etwas ist, woran dein Herz mehr hängt als an Gott? Wirst du es dann aufgeben?

1: Das kommt darauf an, was es ist.

3: Da bist du aber genauso selbstgerecht.

1: Ich glaube nicht. Immerhin schule ich so mein Bewusstsein. Ich kenne meine Unzulänglichkeiten und kann mit ihnen umgehen lernen. Du hingegen streitest ja jegliche Fehler ab.

3: Ich tue was ich kann. Was muss ich mich auch noch mit dem quälen, was ich nicht kann.

Spirituelle, Fragende: Diese Einstellung halte ich für verhängnisvoll.

Jeder von uns kann mehr tun, als er sich je erträumt hätte. Aber was das ist, das liegt nicht immer offen da, das will manchmal gesucht sein. Und wer niemals sucht, der findet auch nicht. Wie willst du denn Samenkörner von Krümeln unterscheiden, wenn du gar nicht hinsiehst? Das landet bei dir dann einfach alles im Abfall.

Praktische: Moment, ich schmeisse nicht alles unbesehen in den Müll. Gott fordert mich im Alltag genug. **Er** hat mich doch hineingestellt in die Familie. Ich arbeite hart, ich liebe meine Verwandten und achte meine Nachbarn und ich weiss nicht, wann ich das letzte Mal etwas ganz egoistisch für mich allein getan habe.

Engagierte: Jedenfalls macht die Geschichte einem sehr klar, dass wir immer etwas schuldig bleiben.

Praktische: Das streite ich ja gar nicht ab. Aber sie sagt genauso – wir dürfen auch vertrauen, dass Gott uns auch ein Stück entgegenkommt, wo wir es nicht hinschaffen. Sagen denn nicht die Jünger selbst: Ja, wer kann dann gerettet werden? Und was antwortet Jesus? Er spricht: Bei Menschen ist es unmöglich, nicht aber bei Gott. Denn alles ist möglich bei Gott.

Engagierte: Und trotzdem darf das nicht unsere Bequemlichkeit rechtfertigen!

Spirituelle, Suchende: Und wir dürfen nicht einfach stehen bleiben und warten. Denn warum wohl hat Jesus den Jüngling lieb gewonnen?
Weil er wirklich nach dem Reich Gottes gefragt hat.
Weil er es sucht und dahingelangen will.

Praktische: Ich bleibe nicht stehen, jeder Tag fordert mich von neuem.
So, und nun muss ich los, ich habe eine kranke Nachbarin, deren Kinder essen heute bei mir. Außerdem muss ich noch in der Apotheke vorbei, für sie etwas holen.

Engagierte zum Spirituellen: Sola, der ist wieder im Alltag. Und was ist mit dir? Du glaubst doch. Dann geh doch mit mir. Wir stellen was auf die Beine, unterstützen die Kirche in ihren ganz konkreten Unternehmen gegen Armut oder für die Integration von Flüchtlingen.

Spirituelle: Ja, doch, aber ich weiss nicht, ob ich da so tatkräftig sein kann wie du. Ich nehme die Geschichte jedenfalls mit. Ich werde immer wieder innehalten und mich fragen lassen, woran mein Herz hängt und was zwischen mir und Gott steht. Ruf mich an, wenn du weisst, wo du mich brauchen kannst.

Engagierte: Immer dieses „Vielleicht“. Alleine schaffe ich es auch nicht. Aber ich werde anfangen und wer weiss, vielleicht tut der deine oder die andere dann doch mit.

Soweit ein mögliches Gespräch, ein Gespräch, wo allesamt auch Aspekte der Wahrheit aussprechen.

Nicht immer ist das Eine falsch und das andere richtig.

Nicht immer ist allen das Gleiche möglich –

unsere je eigenen Grenzen müssen nicht die unseres Gegenübers sein.

Und wo wir etwas als richtig erkennen – für uns – und spüren, das ist wichtig, dort sind wir es Gott, uns und den anderen schuldig, an Grenzen zu rütteln. Luther hat das am richtigen Ort zur richtigen Zeit getan. Er hat viele gefunden, die ihn unterstützten.

Die Reformation ist eine Gemeinschaftsbewegung und Luther eines ihrer Gesichter.

Dass **wir** eine Reformation anzetteln, das ist weniger wahrscheinlich.

Oder vielleicht doch – eher im Kleinen. Auch wir bewegen, uns, die Familie, die Freunde, Nachbarn, die Gemeinde – und wer weiss, wen sonst, von dem wir es gar nicht wissen.

Und das ist genauso wichtig.

An jedem Einzelnen, an jeder Einzelnen von liegt es, unser Gesicht den Menschen zuzuwenden dort wo wir stehen. Nicht zu erstarren, sondern offen zu sein, und miteinander am grossen Ganzen zu wirken.

Lassen wir uns also nicht abschrecken von Kamelen, die zu groß scheinen für eine Nadelöhr. Denn bei den Menschen ist es unmöglich.

Aber nicht bei Gott.

Denn bei Gott sind alle Dinge möglich.

AMEN